JOHN F. KENNEDY-INSTITUT FÜR NORDAMERIKASTUDIEN

ABTEILUNG FÜR KULTUR

Working Paper No. 124/2000

ISSN 0948-9436

Wolfgang Iser

KULTUR: EIN RÜCKKOPPELUNGSPROZESS

Copyright © 2001 by Wolfgang Iser

Universität Konstanz
78457 Konstanz

Wolfgang Iser

KULTUR: EIN RÜCKKOPPELUNGSPROZESS

Beschäftigung mit Kultur ist ein beherrschendes Interesse unserer Zeit, ohne daß sich spontan sagen ließe, worin die Bedeutsamkeit einer solchen Zeitsignatur läge. Das mag nicht zuletzt damit zusammenhängen, daß sich Kultur, wie es der Begriff nahezulegen scheint, als einheitliches Phänomen überhaupt nicht fassen läßt, wenngleich sie ein umfassendes darzustellen scheint. Sie definieren zu wollen hieße, die Frage nach ihrem Wesen aufzuwerfen und damit vorauszusetzen, daß Kultur ihren Grund in sich selbst trage. Indes, nach allem, was wir wissen, hat sie ihren Grund außerhalb ihrer, was sie zum einem Spiegel derer macht, die sie hervorbringen. Kultur ließe sich daher als die Lesbarkeit des Menschen begreifen, wodurch sie sich jedweder ontologischen Bestimmmung verschließt und daher nur über funktionale Beschreibungen zugänglich bleibt. Das soll in den folgenden thesenartigen Formulierungen versucht werden.

Wie kam es zu jener vorherrschenden Thematisierung von Kultur? Ihre Ursprünge liegen im 18. Jahrhundert und lassen sich als Syndrom von Faktoren verstehen. Zentrale Vorbedingung war der Ordnungsschwund von Religion und Metaphysik als umfassender Regulative menschlichen Lebens. Entscheidender aber war die Zersetzung dessen, was noch in der Aufklärung als die menschliche Natur gegolten hatte, die man sich in ihrem Wesenskern mit Konstanten ausgestattet dachte. Allein der Begriff 'Natur' schien darauf zu verweisen, daß es etwas im Menschen gibt, welches für das Spezifikum seines Menschsein verantwortlich ist. Diese Besonderheit aber ist eine Leerstelle, die immer wieder

zu spekulativer Besetzung verlockt hatte.

Mit dem Ausgang des 18. Jahrhunderts brach sich jedoch in den angelsächsischen Ländern die Gewißheit Bahn, daß die ehedem angenommenen Konstanten der menschlichen Natur nichts weiter als zweckdienliche Fiktionen seien, die als verdächtige Formen eines Substanzdenkens im Empirismus längst der Kritik verfallen waren. Wenn daher über den Menschen unabhängig von Zeit, Ort und Umständen nichts Bestimmtes mehr gesagt werden kann, dann wird seine gesamte Umwelt von beherrschendem Interesse, nicht zuletzt, weil er diese als seine Welt hervorgebracht hat, durch die er sich - weil nun als unergründbar verstanden - manifestiert. Clifford Geertz meint daher zu Recht, daß mit dem Zusammenbruch angenommener universaler Charakteristika der menschlichen Natur die Kultur - als das vom Menschen geschaffene künstliche 'Habitat' - zu einem beherrschenden Interesse geworden ist. Denn Kultur als die Kontextualität des Menschen gewinnt in dem historischen Augenblick beherrschende Aufmerksamkeit, in dem mit dem Schwinden angenommener Universalien der Mensch nur noch durch seine Antworten auf die Herausforderungen seiner Umwelt begriffen werden kann. Mit der Verabschiedung aller substantialistischen Kategorisierung menschlichen Lebens wird die weltherstellende Fähigkeit des Menschen zum zentralen Blickpunkt, und folglich die von ihm hervorgebrachte Kultur zu einem Endhorizont unserer Gegenwart.

Deshalb gilt es, die Frage zu verändern; nicht was Kultur ist, sondern warum sie ist, muß nun die Leitorientierung bilden. Dafür haben die Ethnographen eine Reihe bedenkenswerter Hinweise geliefert, deren wir uns erinnerern müssen, um den Ansatz für eine funktionale Beschreibung von Kultur

zu gewinnen. Übereinstimmung herrscht unter den Ethnographen, daß der Mensch eine unvollendete Kreatur oder ein defizientes Wesen sei, dem keine natürliche Umwelt zugeordnet ist; statt dessen sieht er sich einer entropischen Umwelt ausgesetzt. Entropie ist Herausforderung, der zu antworten eine Überlebensnotwendigkeit darstellt. Folglich gilt es, Entropie zu kontrollieren, in deren Folge sich aus Eingriffen in die entropische Umwelt ein Verhältnis von Ordnung und Kontingenz herausbildet. Dieses Verhältnis verkörpert den Grundriß jenes künstlichen Habitats, zu dem sich der Mensch zu seiner Selbsterhaltung genötigt sieht. Deshalb sind sich die Ethnographen auch darin einig, daß ein enger wechselseitiger Zusammenhang zwischen dem unvollendeten Tier und der von ihm hervorgebrachten Überlebensumwelt besteht. Diese erweist sich dann als Produkt eines Mangels, der trotz zunehmender Ausdifferenzierung jener künstlich erstellten Umwelt in letzter Instanz nicht restlos zu beseitigen ist. Das allein verwandelt diese Umwelt bereits zu einem Prozeß. Denn eine Aufspaltung von Entropie in Ordnung und Kontingenz macht die fortdauernde Kontingenzbewältigung zum Motor der Kultur.

Dafür ist ein weiterer Grund auschlaggebend. Ein Mängelwesen zu sein, birgt in sich auch den Vorteil, der biologischen Spezialisierung des Tierreichs entgangen zu sein. Denn, wie André Leroi-Gourhan festellt, weder des Menschen "Zähne noch seine Hände, noch sein Fuß, noch endlich sein Gehirn haben jenen hohen Grad der Perfektion erreicht, den das Gebiß des Mammut, Hand und Fuß des Pferdes und das Gehirn mancher Vögel gewonnen haben", folglich blieb der Mensch "zu beinahe allen möglichen Handlungen fähig."(155) Entspringt dem Mangel an Spezialisierung die kompensatorische Entfaltung

technischer Vielseitigkeit, um entropische Umwelt zu organisieren, so schlagen doch gleichzeitig die erbrachten Leistungen als Prägung auf die biologische Plastizität dieses Mängelwesens zurück. Denn wenn es die vermeintlich konstante Natur des Menschen nicht gibt, dann ist von dessen allseitiger Disponibilität auszugehen, die ihre Modellierung von außerhalb ihrer erfährt. Diese wiederum erfolgt durch die Rückwirkungen jener Ordnungsmuster, die in eine entropische Umwelt hineingetrieben worden sind. Daraus folgt bereits, wie Clifford Geertz meinte, daß es zwar ohne den Menschen keine Kultur gäbe, daß aber zugleich der Mensch durch die Rückwirkungen seiner Leistung auf die ihn charakterisierende Plastizität nur als kulturelles Artefakt zu verstehen sei. Wird der Mensch von dem geformt, was er macht, dann ist Kultur als Prozeß prinzipiell unabschließbar.

Soweit die basalen Voraussetzungen von Kultur, die sich als Kontingenzbewältigung entfaltet, wobei der Urheber dieses Prozesses von seinen Erfolgen geprägt wird. Diese Wechselseitigkeit läßt nun erkennnen, daß Kultur aus Natur nicht ableitbar, geschweige denn deren lineare Verlängerung ist. Im Gegenteil, Kultur verkörpert bereits in ihren frühen Phasen, nach Leroi-Gouhan, "wie die Soziologie langsam an die Stelle der Zoologie tritt." (120) Noch radikaler formuliert Eric Gans das Herauslösen des Menschen aus seiner zoologischen Merkmalsbeschaffenheit, wenn er meint, daß Kultur kein evolutionäres, sondern ein revolutionäres Ereignis sei. Dieses, so argumentiert er, manifestiere sich darin, daß in einer hypothetisch angenommenen Urszene die von Beute ausgelösten Begierden der Anthropinen durch einen ostentativen Gestus inhibiert wurden, der als Repräsentation dessen, worauf er zeigte, wechselseitige Gewaltanwendung verhinderte. Dadurch wurden die Anthropinen

zur Gruppe und das Begehren zum Wunsch. Wenn also Kultur einem revolutionären Ereignis entspringt, und davon soll zunächst einmal ausgegangen werden, dann stellt sich das Problem, wie man sich das Herausbilden von Kultur zu denken hat. Diese Frage ist deshalb von eminenter Bedeutung, weil sich dadurch allererst etwas über die Infrastruktur von Kultur ausmachen läßt, die auch für ein Verständnis gegenwärtiger Kultur maßgebend bleibt. Ist sie das vom Menschen geschaffene Habitat, das als Produkt der Selbsterhaltung dient, so muß sie von den Impulsen strukturiert bleiben, die sie hervorgebracht haben.

Zwei Vorschläge sind in diesem Zusammenhag von Belang: Die ständige Exteriorisierung des Menschen, die als Kontrolle von Entropie den Grundriß einer künstlichen Umwelt bildet; sodann die Rückkoppelungsschleife, die als Prägung menschlicher Plastizität den Urheber dieser Künstlichkeit seinen Ordnungsmustern aussetzt. Beide, so wird sich zeigen, verkörpern basale Operationen, die auch den gegenwärtigen Zustand von Kultur noch durchherrschen und damit dessen Beschreibbarkeit gewährleisten. Zunächst aber gilt es, sie getrennt voneinander zu betrachten.

Unter Exteriorisierung, wie sie Leroi-Gourhan detailliert hat, sind ständige Befreiungsvorgänge zu verstehen, für die die Hand als Befreiung von der Fortbewegung das zentrale Paradigma bildet. "Im Verlauf der menschlichen Evolution," schreibt Leroi-Gourhan, "verfielfältigt die Hand ihre Aktionsmodi im Operationsprozeß. Auf die *manipulative Aktivität* der Primaten, in der Geste und Werkzeug miteinander vermischt sind, folgt mit den ersten Anthropinen die Aktivität der *Hand in direkter Motorik*, bei der das manuelle Werkzeug von der motorischen Geste abgelöst wird [....]Im Laufe der historischen Zeit verläßt auch die motorische Kraft den menschlichen Arm, die Hand *löst den motorischen*

Prozeß in den tierischen Maschinen oder den automotorischen Maschinen wie der Mühle aus. Im letzten Stadium schließlich *löst die Hand einen programmierten Prozeß* in den automatischen Maschinen aus, die nicht nur das Werkzeug, die Geste und die Motorik exteriorisieren, sondern auch das Gedächtnis und das mechanische Verhalten ursurpieren." (302) Solche Exteriorisierungen, die von der Hand über die Muskeln (309) bis hin zum Gehirn erfolgen, sind durch einen Doppelaspekt gekenzeichnet: menschliche Organe bilden die Muster, deren Extrapolation zu Modellen dafür werden, wie auf Umwelt ausgegriffen werden kann. Insofern sind solche Modelle Abstraktionen zunächst von menschlicher Organbeschaffenheit; sodann aber auch von gemachten Wahrnehmungen der menschlichen Umwelt, die als Muster für die Bewältigung von Raumerfahrung dienen. Dafür lassen sich anfänglich zwei prinzipielle Wege der Abstraktion ausmachen. Der "eine ist dynamisch und besteht darin den Raum zu durchqueren und dabei Kenntnis von ihm zu nehmen, der andere Weg ist statisch und gestattet es, um sich herum die aufeinanderfolgenden Kreise anzuordnen, die sich bis an die Grenze des Unbekannten erstrecken." (402) Aus solcher Exteriorisierung der Wahrnehmung entfaltet sich jenes soziale Verhalten der Jäger- und Sammlerstufe. Scharen sich die Sammler um den Ort der Aufbewahrung dessen, was sie zusammengetragen haben, so bildet diese Organisation wiederum das Modell für eine weitere Bewältigung des Raums: die Stadt, deren Extrapolation zu Mikro-und Makrokosmos dann schon zum Herausbilden von Weltordnungen führt. Diese Beispielreihen der Exteriorisierung ließen sich fortführen; was sie allesamt zu erkennen geben, ist der umißverständliche Hinweis darauf, daß Kultur letztendlich, wie es Geertz einmal formuliert hat, aus jenen "extragenetic,

outside-the-skin control mechanisms" besteht, die ausschließlich auf die Ordnung menschlichen Verhaltens bezogen sind.(44) Entspringt Kultur der Extrapolation menschlicher Beschaffenheiten, dann erweisen sich alle Ursprungsmythen von Kultur in letzter Instanz als Fiktionen, und dieser Fiktionscharakter bezeugt sich darin, daß wir von Ursprüngen nichts Authentisches wissen, sondern immer erst durch Rezeption erfahren, wie sie gedacht worden sind. Im Sinne Blumenbergs ist Ursprung 'Arbeit am Mythos'.

Was nun die verschiedenartigen Exteriorisierungen kennzeichnet, ist ein allen gemeinsamer Doppelaspekt; denn sie sind zum einen Abstraktionen von dem, was verfügbar ist, und zum anderen dienen die so gewonnenen Modelle der Erschließung kontingenter Umwelt. Als Abstraktionen sind sie Modelle von etwas, als Topographierung sind sie Modelle für etwas. Exteriorisierung indes erweist sich als ein unaufhaltsamer Prozeß, weil sich mit jeder erreichten Ordnung auch ein Maß an Unordnung einstellt, das es seinerseits zu bewältigen gilt. Diese Unordnung manifestiert sich in verschiedener Form; sie ist Kontingenz, wenn es um Erschließungoperationen entropischer Umwelt geht, sie ist weißes Rauschen, wenn vorhandene Ordnungen sich wechselseitig stören, was nach Verarbeitung in der jeweils gestörten Ordnung verlangt. In jeden Falle aber ist Exteriorisierung Befreiung von einem erreichten Zustand, dessen zwangsläufige Begrenztheit zum Antrieb erneuten Freisetzens wird, um auf Unbewältigtes auszugreifen. Diese Tendenz strukturiert Kultur von den Anthropinen bis zur Gegenwart.

Das zeigt sich beispielsweise in den moderen audiovisuellen Medien, die als Extrapolation von Visualität, wie Leroi-Gourhan meint, in ungeahnte Fernen auszugreifen imstande sind und folglich eine totale Raumintegration

ermöglichen. So erleben "Millionen Menschen in ihren Sesseln zurückgelehnt und zig Kilomerter vom nächsten Fleckchen Natur entfernt zur gleichen Sekunde denselben Ausflug in tropische Urwälder [...] einen Ausflug der dreidimensional, in echten Farben, Geräuschen und Gerüchen auf einen Schirm projiziert wird." Damit aber taucht für Leroi-Gourhan zugleich wieder ein Maß an Unordnung auf, indem nun die Bindungen schwinden, die "der überhumanisierte Raum" nur noch in "Musterexemplaren" bereit hält, "um in der menschlichen Population über audiovisuelle Medien und jenseits aller gelebten Wirklichkeit die Wahrnehmung der Bindungen zu ermöglichen, die der Mensch mit dem Universum seiner Handlungen unterhält - mit eben jenem Universum, aus dem seine Vorfahren vor sehr langer Zeit einmal die Grundlagen ihrer Existenz und ihres Handelns geschöpft haben." (428)

Das klingt pessimistisch, und ist von Leroi-Gouhan auch so gemeint. Indes, die audiovisellen Medien als "überhumanisierte" Integrationsleistungen sind aber doch nur Exteriorisierung menschlicher Wahrnehmung, die dem Prozeß der Modellbildung als Form für Welterschließung dienen. Es kann daher durchaus sein, daß sich Visualität als Quelle für Abstraktionen in dem besprochenen Sinne zu erschöpfen beginnt, was aber nicht heißen muß, daß damit die Integrationsleistung von Modellen, die ihrerseits aus Abstraktionen von menschlichen Gegebenheiten gewonnen sind, überhaupt an ihr Ende gekommen sei.

Geht man davon aus, daß diese Modellbildungsprozesse letztlich allesamt der menschlichen Imagination entprungen sind, weil nur so die erbrachten Abstaktionsleistungen plausibel erscheinen, warum sollte dann die abstrahierende Fähigkeit nicht selber Basis der Exteriorisierung werden? Was

die Ethnographen ständig tun, und was wir hier versuchen, nämlich Kultur zu konzeptualisieren, erwiese sich dann bereits als eine solche Aktualisierung der Abstraktion, um ein Modell für die Topographierung dessen zu gewinnen, was wir als Kultur verstehen. Darüber hinaus ist Exteriorisierung immer als ein Ablösen von etwas zu denken, um es anderer Verwendung zuzuführen. Das ist in allen Fällen ein operativer Vorgang, warum also sollte dann nicht die Operation selbst Muster für eine Abstraktion zum Zweck von Erschließung werden? Genau das geschieht, wenngleich auf unterschiedliche Weise, in gegenwärtigen Modellbildungen, die allesamt auf der Basis der Exteriorisierung von Operation beruhen. Dafür sind Systemtheorie, Spieltheorie, Kybernetik und fraktale Geometrie nur die markantesten Beispiele. Sie erbringen Integrationsleistungen, die jene von der Visualität abstrahierten weit hinter sich lassen, so daß diese geradezu partial erscheinen. Denn heutzutage gilt es, mehr als nur Raumintegration zu leisten. Operationalität selbst zu exteriorisieren erlaubt dann, Komplexität zu reduzieren, wie es die Systemtheorie praktiziert, Unvorhersehbarkeit auszusteuern, wie es durch die Servomechanismen der Kybernetik geschieht, 'double binds' aufzulösen, wie es die Spieltheorie zeigt, oder Unbestimmtheit auszumessen, wie es durch fraktale Geometrie betrieben wird.

Exteriorisierung indes ist nur eine Variante, um sich die Entstehung und Strukturierung von Kultur plausibel zu machen; die andere, gewiß damit verbundene, ist die Rückkoppelungsschleife. Verläuft Exteriorisierung als ein Vorgang unentwegter Befreiung, so läßt sich die Rückkoppelung als deren Antrieb verstehen. Clifford Geertz hat deutlich gemacht, warum sich Kultur als

eine kybernetische Rekursion vollzieht. Als wesentlichen Grund einer solchen Beschreibung nennt er unsere fundamentale Unkenntnis davon, inwieweit menschliches Verhalten entweder genetisch kontrolliert ist oder kulturell erzeugt wird. Er meint daher, "We live [...] in an 'information gap.' Between what our body tells us and what we have to know in order to function, there is a vacuum we must fill ourselves, and we will fill it with information (or misinformation) provided by our culture. The boundary between what is innately controlled and what is culturally controlled in human behavior is an ill-defined and wavering one. Some things are, for all intents and purposes, entirely controlled intrinsically: we need no more cultural guidance to learn how to breathe [...] Our ideas, our values, our acts, even our emotions, are, like our nervous system itself, cultural products - products manufactured, indeed, out of tendencies, capacities, and dispositions with which we are born, but manufactured nonetheless."(50) Diese fundamentale Leerstelle, von der hier die Rede ist, läßt sich nur durch eine kybernetische Schleife minimieren, zumal sie eine doppelte Referenz besitzt. Denn dieser "information gap" markiert nicht nur die Differenz zwischen dem, was man als genetisch kontrolliert oder als kulturell erzeugt verstehen muß, sondern schreibt sich gleichermaßen dem Menschen wie seiner Umwelt ein. Es gibt ein Vakuum im Menschen als dem unvollendeten Tier, das allenfalls eine disponible Plastizität besitzt, die zum Zweck der Selbsterhaltung der Prägungen bedarf. Ein Vakuum ist Umwelt insofern, als sie entropisch ist. Folglich sieht sich das Mängelwesen gezwungen, einen input in die entropische Umwelt zu machen, der als ein veränderter output zurückkehrt, um dann wiederum zum Einspeisen in den folgenden input zu dienen. Auf diese Weise verfeinern sich die Eingriffe in die entropische Umwelt, denn Entropie ist, wie

es Norbert Wiener formuliert hat, nur durch Rückkoppelungsschleifen von input und output unter Kontrolle zu bringen. Dafür gilt die allgemeine, von Wiener geprägte Formel, "feedback is the property of being able to adjust future contact to past performance." Insofern lenkt jede Rückmeldung, die der jeweilige input erfahren hat, die Aufmerksamkeit darauf, wie eine verbesserte Justierung für den nun folgenden input zu erreichen sei. Jeder input ist immer eine Intervention, sei es in Entropie oder Kontingenz, zum Zweck einer gebotenen Bewältigungsnotwendigkeit. Die Feineinstellung leistet die Rückkoppelungsschleife dadurch, daß sie die aus input und output entstehenden Fehler und Erfolge miteinander verzahnt, um so die Kontrolle optimieren zu können.

Diese Rückkoppungsschleife hat nun insofern Konsequenzen für die Plastizität des Menschen, als diese ihre Prägungen von dem erfährt, was sich aus den Interventionen in Entropie ergeben hat. Beginnt Kultur als Eingriff in Entropie, so modellieren die Rückmeldungen die Plastizität des Menschen, der auf diese Weise sich selber schafft und folglich zu einem kulturellen Artefakt wird. Daher läßt sich sagen, daß jenes Vakuum, das sowohl im Menschen wie auch in seiner Umwelt herrscht, zur Bedingung von Kultur wird. Da jedoch die Plastizität niemals endgültig auszuprägen, noch Kontingenz endgültig zu beseitigen ist, wird die menschliche Selbstproduktion durch Kultur niemals an ihr Ende gelangen. Die Rückkoppung erlaubt die Plausibilisierung einer solchen Situation, denn jede Ordnung läßt andere Kontingenzen entstehen, wodurch sich auch Prägungen der Plastizität wiederum dem Anderswerden ausgesetzt sehen, wenn eine neue Antwort gefunden werden muß. Das heißt dann nichts weniger als daß Kultur aus Mangel entsteht, der, weil letzlich unaufhebbar, sie zu einem

durch Rückkopelungsschleifen gesteuerten Prozeß macht.

An diesem Punkt berühren sich die beiden bislang diskutierten Strategien der Exteriorisierung und der Rückkoppelung sowohl für die Erklärung des Beginns von Kultur als auch für die ihrer ständigen Selbsttransformierung. Betont die Exteriorisierung eine Befreiung von erreichten Zuständen, die sich als Abstraktion zum Zweck der Modellbildung vollzieht, so ist ein solches unentwegtes Übersteigen doch nicht auf ein fernes Ziel angelegt. Das einzige Telos ist die Selbsterhaltung, und diese gilt es gleichsam immer wieder neu zu sichern. Darüber hinaus erfolgen Exteriorisierungen durchaus nicht in konsequenten Schritten, vielmehr bedarf es zu den von solcher Befreiung erwarteten Absicherungen vieler Probierbewegungen. An diesem Punkt kommt die Rückkoppelung zum Tragen. Denn das Exteriorisierungsbestreben ließe sich als input verstehen, der als veränderter output zurückkehrt und damit allererst die Aufmerkdamkeit auf den Charakter der Fehlschläge erzeugt, die es nun in den nächsten Ausgriff umzusetzen gilt.

Das läßt sich bereits auf der Ebene der Werkzeugherstellung beobachten. Das Werkzeug als Exteriorisierung der Hand dient einem Gebrauch; dafür ist eine bestimmte Form notwendig, die eine Optimierung seiner Verwendung ermöglicht. Da dieses nicht auf einen Schlag gelingt, kommt eine Schleifenbewegung in Gang, in deren Verlauf Formen entstehen, die eine Maximierung der Verwendungschancen erlauben. Gleichzeitig finden sich bereits auf Werkzeugen archaischer Zeit dekorative Muster, die davon zeugen, daß "Produktion [...] stets ein Dialog zwischen dem Produzenten und seinem Werkstoff" ist, wodurch sich ein weiterer Bereich "funktioneller Approximation" für den bestmöglichen Gebrauch eröffnet. (380) Das macht die

Schleifenbewegung zu einer Dreistelligkeit, die zwischen Funktion, Form und figurativer Signatur verläuft und diese Komponenten jeweils ineinander zurückkoppelt, um die Funktion durch eine verbesserte Form zu erhöhen, wofür der Dialog zwischen Produzent und Werkstoff wiederum unabdingbar ist. So entsteht das optimierte Werkzeug über vielfältige Rückkoppelungen - ein Vorgang, der sich gleichermaßen im Herstellen von Maschinen beobachten läßt bis hin zu jenen sich selbst regulierenden Apparaten, deren Operationen auf der Exteriorisierung der Rückkoppelungsschleife beruhen.

Was sich so im Horizont der Ethnographie beschreiben läßt, ist nun auch für die Gegenwart von Belang. Was ich zu skizzieren versucht habe, ist die basale Antriebsstruktur, durch die der Mensch seine Welt als künstliches Habitat herstellt und durch solche Vollzüge selbst zum kulturellen Artefakt wird. Diese Wechselseitigkeit ist von fundamentaler Natur und unterscheidet sich von jenen Konzeptualisierungen von Kultur, die auf einer stark inhaltlichen Besetzung beruhen. Deshalb sei es dahingestellt, ob Kultur den Sündenbockritualen des *homo necans* Girardscher Provenienz, oder dem Verbot der Befriedigung elementarer Begierden entsprungen ist, wie es Eric Gans entwickelt hat, um nur zwei prominente Beispiele zu nennen. Es bleibt aufschlußreich für solche inhaltlichen Besetzungen dessen, was als Kultur bezeichnet wird, daß sie zumeist für die Gegenwart düstere Prognosen stellen oder gar die Aufhebung der bislang beobachtbaren Kulturentwicklung ankündigen. Die 'Metaanthropologie' Girards verspricht die Heilung vom "victimage mechanism" der Kultur; Gans sieht den ständigen von Ressentiment getriebenen Austausch zwischen Zentrum und Peripherie in der modernen Marktgesellschaft schwinden, ja, selbst für

Leroi-Gourhan scheint der *homo sapiens* an das Ende seiner Karriere gekommen zu sein. Dagegen sieht sich die beschriebene Antriebsstruktur nicht zu solchen Konsequenzen für die Gegenwart gedrängt, wenngleich auch sie die Problematik erkennen läßt, mit der sich der weltherstellende Mensch in seiner Entfaltung immer schon konfrontiert sah - der Tatsache nämlich, das er nicht nur Kontingenzbewältigung zu leisten hatte, sondern auch die Rückwirkungen seiner Leistungen erleiden mußte. Deshalb ist angesichts der Prägungen menschlicher Plastizität durch die Hervorbringungen des Menschen die Rückkoppelung seiner Erfolge auf ihn selbst zu seiner Gefährdung geworden. ist. Denn nun gilt es, mit den gelungenen Weltbemächtigungen fertig zu weden, die auf den Menschen zurückschlagen. Was sich daraus ergibt, bleibt zwangsläufig offen; was sich jedoch sagen läßt ist, daß sich der Mensch durch die konfliktreiche Vielfalt empfangener Prägungen selbst noch nicht außer Kontrolle geraten ist. Dieses jedenfalls bezeugt ein Blick auf die Gegenwart.

Für die Gegenwart ist der Begriff Kultur merklich geschrumpft. Wir sind nicht mehr wie die Ethnographen geneigt, die gesamte Entwicklung der Menschheit unter dem Kulturbegriff zu subsumieren, und Gleiches gilt für die hergestellte Welt, in der wir leben, die - so künstlich sie auch sein mag - gewiß nicht mehr als Kultur, sondern bestenfalls als Zivilisation verstanden wird. Dennoch bleibt auch die Gegenwart immer noch von jenen Strukturen organisiert, die das Herausbilden von Kultur in einem ethnographischen Horizont plausibilisiert haben. Denn die in kybernetischen Schleifen verlaufende Exteriorisierung steuert als Infrastruktur die Operationen gegenwärtiger Welt genauso wie ehedem. Insofern hat sich Kultur im ethnographischen Sinne zwar zur Spur verringert, bildet aber als Organisation dessen, was wir Gesellschaft

oder soziale Ordnung nennen, deren Grundstruktur. Daher läßt sich sagen, daß die Rückkoppelungschleife für den Zirkulationsprozeß von menschlicher Weltherstellung und die Prägung des Menschen zum kulturellen Artefakt auch für die Abläufe in gegenwärtiger Welt maßgebend ist. Insofern hat sich der ursprünglich umfassende Charakter von Kultur der Gegenwart mitgeteilt, indem er ihr Funktionieren organisiert.

Um das zureichend zu verdeutlichen, ist noch eine weitere Überlegung notwendig. Ergibt sich Kultur aus Eingriffen in Entropie, so ist bereits deren Spaltung in Ordnung und Kontingenz eine Hervorbringung, da es diese vorher nicht gab. Rekursiv verlaufende Exteriorisierung bildet dann die Basis für eine Verarbeitung des Hervorgebrachten, wodurch sich das künstlich hergestellte Habitat als ein Vorgang ständiger Emergenz erweist. Kultur, so ließe sich daher formulieren, ist ein emergentes Phänomen, und dieses qualifiziert sich dadurch, daß sie einem Mangel entspringt, der, weil niemals restlos zu beseitgen, Emergenz auf Dauer stellt. Ein emergentes Phänomen ist Kultur auch deshalb, weil sie nicht Erscheinung eines Anderen ist, das durch sie zur Anschauung käme. Als eine sich selbst wandelnde Erscheinung bringt sie lediglich ihre Infrastruktur zur Geltung, die sich als rekursive Bewegung von Ausgriff und Rückmeldung vollzieht. Eine solche Rückkoppelung wird zur Quelle von Emergenz, die Kultur als ständige Selbsttranformierung charakterisiert. Diese Signatur gilt auch für die Gegenwart. Bereits in archaischer Zeit geschieht eine fortlaufende Ausdifferenzierung der hergestellten Welt, die in der Gegenwart lediglich eine gesteigerte Komplexität gewonnen hat, wenngleich auch diese von derselben Emergenz erzeugenden Infrastruktur organisiert bleibt.

Unabhängig davon, ob wir Gesellschaft, wie Luhmann sie begriffen hat,

als das umfassende System unserer Welt verstehen, oder ob diese Welt im Sinne von Varela ein Netz autonomer Systeme darstellt, in jedem Fall bleibt ständige Emergenz ein Kennzeichen gegenwärtiger Welt. Wie in den vorhergegangenen Ausführungen schon angedeutet, ist die Systemtheorie eine Exteriorisierung von Operationen, die die Topographierung einer komplexer gewordenen Welt erlaubt. Deshalb mag sie als Beispiel dafür dienen, wie sich 'Kultur' als Emergenz in der Gegenwart vollzieht.

Nehmen wir an, daß soziale Systeme, die, wie sie Varela beschrieben hat, aus der Exteriorisierung natürlicher Systeme - wie dem Immun-oder Nervensystem - abgeleitet sind, so haben diese angesichts ihrer Verschiedenheit natürlicherweise andere Systeme zu ihrer Umwelt. Daraus ergeben sich im Prinzip zwei unterschiedliche Folgen: Entweder kommt es zu wechselseitiger Störung oder zu struktureller Verkoppelung. Störung eines Systems durch ein anderes kann bedeuten, daß im Extremfalle das System zugrunde geht. In der Regel jedoch wird die Störung dadurch kompensiert, daß sich das betroffene System intern umorganisiert, um die erfahrene Beeinträchtigung auszugleichen. Ein solcher Ausgleich wiederum bleibt nicht ohne Rückwirkung für das die Störung verursachende System, das sich nun gleichermaßen zu ähnlichen Operationen veranlaßt sieht. Daraus ergeben sich für die jeweiligen Systeme zwei entscheidende Folgen. Die interne Umorganisation verläuft als eine Übermittlung von Information zwischen den Komponenten und Ebenen des Systems, die sich ihrereseits durch eine rekursive Bewegung ineinander einspeisen, um den homeostatischen Zustand des Systems wieder herzustellen. Dieser ist notwendig, weil es den Systemerhalt zu gewährleisten gilt.

Da nun Systeme vielfältige Störungen erfahren, entwickeln sie eine

Geschichte, die, intern abgelagert, zum Orientierungspotential der Selbstorganisation wird. Ensteht aus den vielfältigen Umorganisationen des Systems seine Geschichte, so speist sich diese als Steuerung dem internen Informationsaustausch ein, der dem Erhalt des Systems dient. Was ehedem Entropie war, ist nun vielfältige Störung, deren rekursive Verarbeitung in Emergenzen mündet, weshalb man sich veranlaßt sah, von der Autopoiesis der Systeme zu sprechen, und damit ist letztlich nur das Phänomen der Emergenz namhaft gemacht.

Noch sinnfälliger wird dieser Vorgang durch die strukturelle Verkoppelung der Systeme, die insofern laufend geschieht, als für viele Systeme andere Systeme eine Rollenfunktion besitzen; man denke beispielsweise nur an die Verschränkungen von Wirtschaft und Politik. Mögen solche Verkoppelungen auch zu gelegentlicher Beinträchtigung der beteiligten System führen, so entstehen aus diesen Verbindungen doch Systeme einer höherstufigen Ordnung. So ist etwa die Gesellschaft ein solches, das aus der Verkoppelung unterschiedlicher Systeme hervorgegangen ist und dessen innere Struktur sich als fortlaufende Umbesetzung ihrer Subsysteme vollzieht, die im wechselseitigen Austausch bald Rolle, bald Dominanz sind .

Wenn aus struktureller Verkoppelung Systeme einer höherstufigen Ordnung hervorgehen, so manifestiert sich darin eine andere Form von Emergenz als jene, die systemintern dem Selbsterhalt dient. Höherstufige Systeme sind auf Erweiterung angelegt und zielen auf eine Topographierung dessen, was als Unerschlossenes gewärtigt wird. Damit aber setzt sich nur die Tendenz fort, die als Integrationsleistung von allem Anfang an Kultur als Kontrolle von Entropie bestimmt hatte.

Damit verbindet sich eine letzte Gemeinsamkeit zwischen den Organisationsformen gegenwärtiger Welt und dem ursprünglichen Wechselverhältnis menschlicher Prägung durch seine Eingriffe in Umwelt. Dieses Wechselverhältnis war von allem Anfang an kein linearer Vorgang, der auf ein bestimmtes Ziel hin laufen würde. Statt dessen ließe es sich eher als ein nicht- lineares System begreifen, das sich dadurch auszeichnet, daß Kontrollen immer wieder ihre Rückwirkungen auf den Kontrolleur zeitigten, der, von seinen Leistungen geprägt, diese wiederum als Feineinstellung den Kontrollen einspeist. Denn Selbsterhaltung bildet die Grundbedingung dieser Operationen. Deshalb muß alles, was verfügbar ist, zu einem ständigen Informationsaustausch innerhalb der verschiedensten Ebenen der je erfahrenen Prägung gebracht werden. Das aber ist die Grundstruktur einer Verarbeitungsweise, wie sie sich in nicht-linearen Systemen vollzieht. Gegenwärtige Systeme, von denen bislang die Rede war, besitzen den gleichen Charakter, da es ihnen allen um Selbsterhalt geht, der die Operationen des Systems deshalb bestimmt, weil diese vielfältiger Umweltstörung ausgesetzt sind. Folglich tragen nicht-lineare Systeme ihr *telos* in sich selbst und nicht außerhalb ihrer, wie es ansonsten jedem linear verlaufenden Vorgang eignet. In diesem Sinne hält sich eine weitere Basisstruktur kultureller Evolution bis in der Gegenwart durch.

Denn Kultur ließe sich angesichts gegenwärtiger Beobachtung als ein nicht-lineares System beschreiben, wodurch ihr Charakter, ständige Emergenz zu sein, seine Fundierung erhält. Sie vollzieht sich als Prozess, in dessen Verlauf neue Komponenten entstehen, die ihrerseits wieder miteinander interagieren, und dadurch wiederum Prozesse in Gang bringen. In diesem rekursiven Wechselverhältnis kommt die fundamentale Rückkoppelung von Mensch und

Umwelt in ihre Konkretion, die Kultur als ein sich selbst organisierendes System begreifen läßt. Es kennzeichnet nicht-lineare Systeme, daß sie ihren Selbsterhalt produzieren müssen, wodurch sie zu Paradigmen von Emergenz werden. Das gilt für die Kultur insofern, als die Sicherung menschlicher Selbsterhaltung nicht nur hervorgebracht, sondern immer auch gewährleistet werden muß, was durch ständige Umorganisation des sich selbst organisierenden Systems geschieht. Denn solche Systeme besitzen kein Substrat, auf dem sie aufruhten, geschweige denn aus dem sie sich speisten, wie es Nelson Goodman im Blick auf die 'Weisen der Weltherstellung' schlüssig gemacht hat. Wenn daher Kultur aus der unentwegten Rückkoppelung von Mensch und Umwelt entsteht, dann wird die ständige Selbsttransformierung zu ihrer Signatur. Daraus läßt sich eine anthropologische Einsicht in die *conditio humana* ableiten: Leben die Menschen durch das, was sie hervorbringen, so sind sie die unausgesetzte Performanz ihrer selbst, die sich in den fortlaufenden Umorganisationen ihres künstlichen 'habitats' manifestiert.

Die Bemächtigung von Welt in unserer Gegenwart verstehen wir nun nicht mehr als Kultur. Bestenfalls ließe sich sagen, daß wir es nunmehr mit einem zweigeteilten Kulturbegriff zu tun haben. Zum einen ist gegenwärtige Weltherstellung von der gleichen Infrastruktur bestimmt, die der kulturellen Evolution zu entnehmen war. Die Rückkoppelungsschleife strukturiert den kulturellen Zirkulationprozeß. Sie wird damit zum Antrieb von Emergenz, die sich sowohl als Erschließung von Welt als auch im Selbsterhalt des künstlich hergestellten 'Habitats' manifestiert. Wie in kultureller Evolution zu beobachten, haben diese Erschließungsleistungen eine nicht-lineare Struktur. Insoweit bleibt

Kultur konstitutive Bedingung gegenwärtiger Weltherstellung.

Zum anderen jedoch bezeichnet Kultur heute allenfalls einen eher begrenzten Bereich, dem in erster Linie die Künste, die auf den Menschen bezogenen Wissenschaften, aber auch - wenngleich in ihren Konturen bisweilen verschwommen - Hochkultur, Subkultur, Gegenkultur und solche sozialer Minoritäten zuzuzählen sind. Jedenfalls läßt sich Kultur nicht mehr als jene alles umfassende Größe bezeichnen, wie sie die Ethnographie verstanden hat, und manchmal ist auch die Entscheidung darüber schwierig, ob bestimmte Phänomene überhaupt solche der Kultur sind. Galten ursprünglich die Künste als der eigentliche Kern der Kultur, so sind diese innerhalb der diffus gewordenen Definition dessen, was denn Kultur sei, an den Rand der Kultur gerückt, wenn nicht gar dorthin gedrängt worden. Was folglich unter der Klammer von Kultur geschieht, sind bisweilen heftige Auseindersetzungen darüber, was Kultur überhaupt zu sein habe. Das indes läßt erkennen, daß Kultur offensichtlich immer erneuter Topographierung bedarf, was sich als Anzeichen dafür verstehen ließe, daß dieser begrenzte Bereich, den wir heute Kultur zu nennen gewohnt sind, am Ende gar ein wichtiges Experimentierfeld darstellt.

So jedenfalls haben es prominente Ethnographen verstanden. Wenn es gilt, durch Exteriorisierung Modelle von etwas für etwas zu gewinnen, dann werden die Künste zu Möglichkeiten der Verbildlichung dessen, was es zu meistern gilt, weshalb sie von allem Anfang an keine praktischen Verwendungsfunktionen besessen haben. Denn was sie objektivierten, waren Figurationen oder 'illusionäre' Vergegenständlichungen dessen, was angesichts von Herausforderungen zu leisten wäre. Diese figurativen Illusionen hatten jedoch insofern etwas Verwirrendes, als sie implizit vorgaben, etwas zu

bezeichen, das es auf Grund vorhandener Kenntnisse nicht gibt. Am Ende aber war es nur ein gigantisches 'Als-Ob', das, aus welchen Gründen auch immer, zwangsläufig Verdächtigungen ausgesetzt war - ein Makel, der die Künste bis heute begleitet. Aufschlußreich bleibt in diesem Zusammenhang lediglich, daß die Ethnographen die Kunst für den Schlußstein kultureller Evolution gehalten haben.

Hat eine solche Einschätzung im Blick auf das, was wir in der Gegenwart Kultur nennen, überhaupt noch Bestand? Wenn sich heute Kultur im engeren Sinne schwer definieren läßt, so vorwiegend deshalb, weil sich die Auffassungen davon, was sie sei, in fortlaufender Veränderung befinden. So spielen heutzutage etwa die Medien als Komponenten von Kultur eine ungleich größere Rolle als noch vor einigen Jahrzehnten. Das gilt aber nicht nur für die Komponenten, sondern gleichermaßen auch für die Ebenen wie Hochkultur, Subkultur, Gegenkultur und solche der verschiedensten Ethnien. Diese indes existieren nicht einfach nur in einem Nebeneinander, vielmehr erheben sie allesamt bestimmte Geltungsansprüche, wodurch sie in ständige Verbindung miteinander geraten. Aber auch diese Ebenen und Komponenten von Kultur sind durch Rückkoppelung ihrer wechselseitigen Interventionen miteinander verklammert. So unterläuft beispielweise die Subkultur hegemoniale Geltungen, und die Hochkultur verstößt diese Subversionen zu marginaler Bedeutung. Die Kultur der Minoritäten plündert die Hochkultur, und diese macht die der Ethnien zu Exponaten. Wie im Blick auf soziale, wirtschaftliche und politische Systeme, herrscht auch hier eine unausgesetzte Zirkulation, die in Form von Rückkoppelungsschleifen verläuft. Diese wiederum zeigen, was schon ehedem zu beobachten war, daß sich Kultur über die laufenden Veränderungen ihrer

Komponenten bildet, daß sie diese jedoch immer wieder übersteigt, um im Prozess kultureller Zirkulation neue hervorzubringen. Das läßt dann Kultur, so wie ehedem, als Emergenz erscheinen, und d.h., sie geht als das Übergreifende ihrer Komponenten hervor.

Unabhängig davon, wie nun solche Abgrenzungen und Zuordnungen auch verlaufen mögen, was ihr Verhältnis auszeichnet, ist das einer fortwährenden 'Konversation'. Hans-Georg Gadamer hat einmal die Konversation, wie folgt charakterisiert: "Wie da ein Wort das andere gibt, wie das Gespräch seine Wendungen nimmt, seinen Fortgang und seinen Ausgang findet, das mag sehr wohl eine Art Führung haben, aber in dieser Führung sind die Partner des Gesprächs weit weniger die Führenden als die Geführten. Was bei einem Gespräch 'herauskommt', weiß keiner vorher." (361) Deshalb entfaltet sich das Gespräch zwischen den Komponenten und Ebenen der Kultur - in dem durchaus auch gestritten wird - zu einem Prozeß, in dessen Verlauf sich wiederum andere herausbilden, die ebenfalls prozessualer Transformation ausgesetzt sind. Daraus folgt zunächst, daß weder Komponenten noch Ebenen mit Kultur gleichgesetzt werden können. Denn Kultur erweist sich als das beständige Anderswerden des Erreichten, und darin bezeugt sich auch in diesem begrenzten Bereich jene uns bekannte Infrastruktur kultureller Evolution.

Das sichert nun gegenwärtiger Kultur auch einen Rechtstitel, der zunächst als bestritten erscheint, wenn man an Kunst und Literatur oder an wie immer geartete Formen der Hochkultur denkt, die in den Frühphasen gegenwärtiger Kultur noch ein zentrale Funktion besessen hatten.Denn wenn das Wechselspiel der Komponenten und Ebenen einen Prozeß in Gang setzt, der diese dem Anderswerden soweit aussetzt, daß daraus neue entstehen, dann bildet Kultur

jene Vorgänge ab, die auch gegenwärtige Weltherstellung strukturieren. Daher lagen jene Ethnographen nicht so ganz falsch, die der Kunst eine innnerweltliche Transzendenz zugeschrieben hatten, da diese in ihren Figurationen veranschaulichte, wie sich Kontrolle von Entropie und Kontingenz vollzieht. Für die moderne Gesellschaft jedoch heißt das, daß sich in diesem Begriff von Kultur die Strukturen verdoppeln, die die komplexen Formen gegenwärtiger Weltherstellung auszeichnen. Dadurch gewinnt Kultur in der Gegenwart einen anderen Status. Denn die Verdoppelung besagt, daß die zunehmende Komplexität gesellschaftlicher Ordnung der Beobachtung bedarf, weil es zu ihr keinen transzendentalen Ort der Bestimmbarkeit gibt, wodurch Kultur zur reflexiven Selbstbeschreibung sozialer Veränderungen wird. Was Kultur zu einem solchen Modell der Selbstbeschreibug befähigt, ergibt sich aus der Infrastruktur kultureller Evolution, von der nun abstrahiert wird, damit diese zum Modell für die Beobachtbarkeit des Hervorbringens und der Veränderung des Hervorgebrachten werden kann.

Indes, versteht man gegenwärtige Kultur in diesem Sinne, so gewinnt sie dadurch keineswegs schon eine zentrale Stellung; sie bleibt nach Lage der Dinge peripher. Das hält sie jedoch nicht davon ab, sich auf ihre Umwelt zu beziehen. Denn sie ist ein System unter Systemen, und so wie die Gesellchaft ein solches höherstufiger Ordnung. Sofern sie sich als ein eigenes System versteht bleibt sie für die Systemumwelt ein Störfaktor, da sie bisweilen durchaus in die Funktionsabläufe der sozialen Systeme eingreift. Solche Eingriffe in die Systemumwelt indes macht Kultur eher zu einem Aufmerksamkeitssignal, das für die betroffenen nicht mehr als 'weißes Rauschen' ist. In jedem Falle aber stellt sich für die tangierten Systeme keineswegs die Notwendigkeit ein, dieses

Rauschen nun für den Systemerhalt unbedingt verarbeiten zu müssen. Wäre es anders, dann bliebe Kultur im gegenwärtigen Zeitalter mehr als nur eine Randerscheinung, denn erfahrene Störungen zu verarbeiten, bildet die Antriebsenergie der Systeme.

Diese Marginalität hat jedoch auch einen Rückkoppelungseffekt auf die Kultur, die dadurch noch einmal eine Zweiteilung erfährt. Angesichts der minimalen Wirkung der von ihr erzeugten reflexiven Beobachtung dessen, was in der sozialen Welt geschieht, kommt es zu einem Funktionswandel im Prozeß der Kultur selbst. Die Medien verschreiben sich Dienstbarkeiten, indem sie Information und Unterhaltung liefern, die gewiß auch Irritationspotentiale enthalten, jedoch viel stärker auf das Abdecken herrschende Bedürfnisse bezogen sind. Anders wiederum reagieren die 'cultural studies', die davon geleitet sind, kulturelles Wissen mit sozialen Problemen durch Politik kurzzuschließen, was jedoch vorerst nur eine akademische Beschäftigung bleibt. Dienstbarkeit und Politik spiegeln den Versuch, sich mit der marginalen Rolle der Kultur nicht abfinden zu wollen, wodurch diese allerdings massiv pragmatisiert wird.

Was der Pragmatisierung entgeht, sind Kunst und Literatur, die in einer technokratisch organisierten Welt Freiräume verkörpern, die es erlauben, ständiges Erfinden und die Vorhersagbarkeit dessen zu inszenieren, was nicht vorhanden ist. Wird dadurch eine ungefesselte Imagination als möglicher Eingriff in den Zirkulationsprozeß der sozialen Ordnung gleichsam abgebildet, dann müssen Kunst und Literatur in letzter Instanz nutzlos sein, weil sie nur veranschaulichen, woraus die Weltherstellung entspringt. Als abstrahiertes Modell von der Infrastruktur kultureller Evolution werden daher Kunst und

Literatur zu Modellen für die Lesbarkeit der Kultur. So wenig sich Weltherstellung selbst beobachten kann, weshalb die Komplexität hervorgebrachter Ordnungen der Begleitung reflexiver Verdoppelung bedarf, so wenig kann Kultur als Horizont der Beobachtung sich ihrer selbst inne werden. Was ehedem im bürgerlichen Zeitalter mit Kultur gleichgesetzt wurde: nämlich Kunst und Literatur erlauben trotz ihres Geltungsverfalls die Lesbarkeit dessen, was als reflexive Beobachtung die Prozesse der Weltherstellung überragt.